

15. Sonntag im Jahreskreis A / 11.+12. Juli 2020

1. Lesung: Jesaja 55,11 / 2. Lesung: Römer 8,18 / Evangelium: Matthäus 13,24

Ob die künftigen Gewinnchancen der Airlines; ob die Statistik der Gewaltverbrechen während der Corona-Zeit; ob die bundesdeutschen Steuereinnahmen – es gibt nichts, was nicht (rückblickend) evaluiert oder aber (vorausschauend) prognostiziert werden könnte.

Liebe Schwestern und Brüder!

In der aktuellen Situation hören wir viele Prognosen: wie die Ausbreitung des Virus voranschreitet; wie sich voraussichtlich die wirtschaftlichen Daten entwickeln. Und auch aus dem kirchlichen Raum hören wir Statistiken und Prognosen: wie viele Menschen in Zukunft noch Mitglied der Kirche sein werden; wie sich die finanzielle Situation der Kirche darstellen wird; was das personell und pastoral heißen könnte, usw. ... – Viele von diesen Vorhersagen fallen bescheiden aus und lassen statistisch nicht viel Wachstum erwarten. Manche kirchliche Strategen geraten in Panik; andere gesellschaftliche Stimmen drücken unverhohlen ihre Schadenfreude aus. Wer sich mit der Kirche identifiziert oder sich gar in der Gemeinde engagiert – der kann durchaus in eine resignative Stimmung verfallen. Und sich fragen: Welche Chance hat das Wort Gottes heute noch? Wie wird die Botschaft des Evangeliums in Zukunft noch wahrgenommen?

So ganz anders klingt die „Stimmung“ in unserer heutigen (ersten) Lesung aus dem Propheten Jesaja: Da ist die „Prognose Gottes“ für die Wirkung seines Wortes höchst optimistisch, ja über jeden Zweifel erhaben, beinahe sogar triumphal: „Mein Wort bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.“ (Jes 55,11)

„Zu schön, um wahr zu sein!“, so könnte man denken angesichts des Eindrucks, dass in unserem Umfeld das Wort Gottes anscheinend kaum noch etwas bewirkt. Doch so lange wir der Meinung sind, dass eine gute Statistik bei den Mitgliedszahlen der Kirchen oder hohe Einnahmen bei der Kirchensteuer oder kreative Social-media-Auftritte mit vielen „Likes“ etwas über das Wachsen des Gottesreiches aussagen – so lange haben wir noch nicht verstanden, wie die Botschaft Gottes wirken möchte.

Als Erfolgsstatistik von Image-Beratern ist die Fruchtbarkeit der Sendung der Kirche nicht zu fassen. Das mag unsere heutige Mentalität irritieren. Und auch das Wort von den „Leiden der gegenwärtigen Zeit“ (in der zweiten Lesung) und von der „Verlorenheit“ und den „Geburtswehen“ der ganzen Schöpfung ist ja keine schmeichelnde Parole oder als Slogan irgendwie „hip“. Schließlich noch das Bild im Evangelium, im Gleichnis vom Sämann, wo die Dornen und der felsige Boden das Wachsen des Kornes bedrohen: Auch diese Perspektive ist ja kein lustiger Videoclip, sondern eher eine – Zumutung!

Aber in „Zumutung“ steckt ja (wörtlich): Ermutigung. Eine Ermutigung, die Christen von Anbeginn und immer wieder als eine reale Stärkung, als eine echte Wirklichkeit erfahren haben: Wo jemand die Leiden seines Lebens annehmen und darin auf Gott vertrauen kann, da wächst der Same und blüht auf. (Von unseren sechs Kirchenpatronen sind vier als Märtyrer gestorben.) Wo Menschen immer wieder im Gebet und im Empfang der Eucharistie Nahrung und Halt suchen, wächst der Same und blüht auf. Wo jemand die Not des Nächsten im Blick hat und aufmerksam reagiert, da wächst der Same und blüht auf. Wo ich mich zurücknehmen kann, da löst sich Enge auf (und von „Enge“ kommen „Ängste“ ...), da greift Weite um sich.

Die Zukunft der Kirche entscheidet sich nicht an der „Machtfrage“, wie uns heute gerne suggeriert wird, also wer das Recht hat, zu leiten, zu bestimmen und zu entscheiden. Sie entscheidet sich an der frohen Bereitschaft, im Herzen offen zu sein für den Samen des Gotteswortes. Wie Maria, die in der Stunde der Verkündigung sagen kann: „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“ (Lk 1,38) Wie unzählige Menschen, die im Chaos und in den Widersprüchlichkeiten der Zeit fest darauf vertrauen, dass der Herr alles in Händen hält und Er der Herr Seiner Kirche ist.

Der Halleluja-Vers des Sonntags bringt es auf den Punkt: „Der Same ist das Wort Gottes, der Sämann ist Christus, wer Christus findet, der bleibt in Ewigkeit.“ Wer Christus findet, der bleibt – so lässt sich die Sendung der Kirche knapp zusammenfassen. Wer müssen keinen neuen Samen erfinden, keine neue Methode ihn auszusäen, wir brauchen keine Erntestatistik vorweisen. Das einzige, was uns aufgetragen ist: Im Herzen und im Leben ein Saatfeld Christi zu sein und anderen helfen, ihn zu finden.

Der deutsche Dichter Werner Bergengruen (1892-1964) fühlte sich auf dem Höhepunkt des nationalsozialistischen Kampfs gegen die Kirche berufen, katholisch zu werden. Als Hitler dem Höhepunkt seiner Popularität entgegenstrebte, als die öffentliche Meinung keinen Zweifel daran hatte, dass „Kirche“ den Anschluss an die „neue Zeit“ verpasst hat, da konvertierte er (1936) mit seiner ganzen Familie. Allerdings: Wer sich derart positiv zur katholischen Kirche bekennt, wird (damals wie heute) abgestraft: Bergengruen wurde ein Jahr später (1937) aus der „Reichsschrifttumskammer“ ausgeschlossen.

Wer mit der Kirche sympathisiert, muss (damals wie heute) von den Massen ferngehalten und mundtot gemacht werden: Bergengruen, der begabte und erfolgreiche Schriftsteller, stand bis Kriegsende unter einem Veröffentlichungsverbot. Propaganda wollten andere machen. Der Dichter konnte weiß Gott nicht mit den Worten des Propheten sagen: „Mein Wort bewirkt, was es will, und erreicht alles, wozu ich es ausgesandt habe.“ Eher spürte er wie der Sämann im Evangelium, wie Stimmung und Stimmungsmache das Volk überwucherten und das Herz austrockneten.

In dieser Situation verfasste Bergengruen (1942) das folgende Gedicht:

Was dem Herzen sich verwehrt,
lass es schwinden unbewegt:
Allenthalben das Entbehrte
wird dir mystisch zugelegt.

Liebt doch Gott die leeren Hände,
und der Mangel wird Gewinn:
Immerdar erweist das Ende
sich als strahlender Beginn.

Jeder Schmerz entlässt dich reicher,
preise die geweihte Not.
Und aus nie geleertem Speicher
nährt dich das geheime Brot.